

## PARIS - Opéra Bastille: PARSIFAL am 14. März 2008

Langsam lichtet sich das mystische Dunkel, in dem **HARTMUT HAENCHEN** das Vorspiel zu dirigieren beginnt. Man gewahrt eine weiße Leinwand, auf der eine Hand in mehreren Anläufen die im Zusammenhang mit dem Abschiedswerk **Richard Wagners** sinnfälligen Worte *Amour*, *Foi* und schließlich *Espérance*, also Liebe, Glaube und Hoffnung, kritzelt. Das klingt, wie das vom **ORCHESTRE DE L'OPÉRA NATIONAL DE PARIS** fein transparent und fast mystisch musizierte Vorspiel zunächst einmal interessant und viel versprechend, zumal jedes dieser Worte das vorherige auslöscht, also am Ende nur noch die Hoffnung bleibt. Offenbar soll Psychologie eine große Rolle in dieser Produktion spielen, denn der polnische Regisseur **KRYSZTOF WARLIKOWSKI** und sein Dramaturg **MIRON HAKENBECK** blenden nun ein Video (**DENIS GÉGUIN**) ein, welches in einem hochherrschaftlichen Schlafzimmer einen Mann beim Frühstück zeigt, der versehentlich ein Wasserglas vom Tisch stößt. Das erinnert stark an Robert Carsens „Frau ohne Schatten“ in Wien. Auch hier liegt nun ein Mann im Bett, ein Greis, es kann nur Titurel sein. Später wird Kundry nach dem Untergang der Klingsorwelt am Tisch Parsifals ebenfalls ein Glas zu Boden werfen - den Assoziationen sei freier Lauf gelassen. Und Assoziationen waren das zentrale Bauelement dieser unkonventionellen und doch immer wieder in Konventionalität verfallenden Inszenierung, die trotz einer Reihe von starken Momenten letztlich nicht recht überzeugen konnte, zumal es ihr an Geschlossenheit und konsequenter Dramaturgie fehlte. Streckenweise sah man sich mit altbekannten Elementen der Postmoderne auf dem Wagnerschen Regietheater à la Alden und Mielitz konfrontiert. Da waren im Bühnenbild von **MALGORZATA SZCZESNIAK**, die auch für die teilweise fragwürdigen Kostüme verantwortlich zeichnete, wieder die entbehrlichen Waschbecken in „Monsalvat“ und die altbekannte Wartezimmerästhetik samt Plexiglasstühlen für Gurnemanz und die Seinen vor dem Behandlungszimmer des Amfortas. Er wird eifrig von einem Ärzteteam betreut. Eine in tiefes Rot getauchte Operation wird simuliert. Später ist auch die Klingsor-Welt tiefrot - auch er hat ja eine ewige Wunde. Es gelingt Warlikowski mehrfach, solch sinnvolle dramaturgische Bögen zu schlagen. Ganz witzig auch die Bebilderung der Gurnemanz-Erzählungen mit kindlich anmutenden Zeichnungen auf der Leinwand über die Entwicklung der „Parsifal“-Geschichte. Die psychologisierende Symbolik lässt die Problematik der Heilung Amfortas' unmittelbar einleuchten. Auch das aufwendig konstruierte Amphitheater als Gralstempel, gelegentlich langsam rotierend, ist als Schauplatz der Chorszenen und des Untergangs Klingsors durchaus imposant. Der Zauberer bricht in seinem Zentrum in einem roten Lichtkreuz zusammen. Die Lichtregie liegt in den kompetenten Händen von **FELICE ROSS**.

Solch beeindruckende Szenen werden aber immer wieder konterkariert und somit ihrer Gesamtwirkung beraubt durch Banalitäten und bisweilen pedantisch anmutende Plakativität. Da tragen die Gralsritter trotz des erhebenden Rahmens simple Polunder, wohl um sie als Spießherren auszumachen. Titurel sitzt im Rollstuhl an der Tafel, und Amfortas humpelt auf Krücken herum. Im Zaubergarten werden 40 Blumenmädchen wie eine asiatische Näherinnen-Batterie mit roten Nachtclubfunzeln hereingefahren, allerdings in eleganter Abendrobe. Sie kleiden den armen Parsifal langsam aus und binden ihn an einen Stuhl, mit dem er als blinde Kuh in der - auch noch weißen - Unterhose herum hüpfen muss, bis Kundry ihn wieder anzieht (obwohl eigentlich gerade sie das Gegenteil tun müsste...). Offenbar ist für den Regisseur jegliche Erotik verpönt, wie überhaupt diese Inszenierung eine fast aseptische Gefühlskälte

vermittelt, so als wolle sie sich in besonderem Masse der optischen Kühle der Opéra Bastille anpassen...

Aber selbst hier findet sich im 3. Aufzug etwas Grün, allerdings eher wie eine Karikatur im Gemüsegarten von Gurnemanz, der die zu Recht jammernde Kundry aus dem Broccolifeld befreit. Hier wird die Entbehrlichkeit eines kleinen Jungen, des sog. *Accompagnateurs* besonders evident. Er muss nämlich über eine halbe Stunde lang mit einer Gieskanne die Salatstauden wässern, nachdem er zuvor ständig Zettel bekritzelt, auf die Bühne geworfen hatte und ausgerechnet beim Untergang Klingsors eine Papierschwalbe in das Rund des Amphitheaters niedergehen ließ. Als einziger darf er mit Titurel und Amfortas an der Tafel sitzen und auch einen Schluck nehmen. Verwirrend diese stumme Rolle. Sollte sie etwa im Kontrast zu dem kleinen Jungen aus **ROBERTO ROSSELINIS** neorealistischem Film „Deutschland im Jahre Null“, Italien 1947/48, stehen, aus dem der Regisseur einen über drei Minuten langen Ausschnitt zu Beginn des 3. Aufzugs zeigt, noch bevor das Vorspiel einsetzt. Da stürzt sich dieser kleine Junge auf der Suche nach seiner Familie in den Trümmern Berlins zu Tode. Das erschien den Bastille-Besuchern nun doch zu weit hergeholt, und sie quittierten diese Einlage, die in der Tat völlig neben der Dramaturgie stand, mit heftigen Rufen wie „Aufhören“, „Arrêtez“ und „Musik(que)“! Noch bevor schließlich Parsifal mit einer - immerhin leicht verrunten - Dachlatte statt des berühmten Speeres im Bärenfell von seiner Odyssee heimkehrt, machte dieser Filmausschnitt deutlich, dass es dem Regieteam wohl eher um eine möglichst große Zahl von Effekten denn um eine schlüssig durchgängige und vielleicht sogar auch spannende Dramaturgie ging.

Diese nahmen dann umso mehr die Sänger in die Hand, allen voran die großartige Kundry von **ANGELA DENOKE**. Sie scheint im Zenith ihres Könnens zu stehen - hier stimmt einfach alles: beeindruckende Verführungskunst trotz widriger Umstände bei großer Statur und sehr gutem Aussehen, aber auch die glaubhaft Verfluchte - und dann diese Stimme! Mit Leichtigkeit und hervorragender Phrasierung lässt sie alle Facetten dieser vielschichtigen Rolle erklingen - wunderschön intoniert blüht ihr Sopran in der Mittellage auf. Ja, selbst das „...und - lachte“ wird zu einem Erlebnis der besonderen Art - sie hielt es nahezu endlos und wechselte dann in eine erschauernde Tiefe. Trotz dieser Weltklasse-Leistung gelangen ihr auch die finalen „Irre“-Rufe am Schluss des 2. Aufzugs mit Bravour. Das war i h r Aufzug, und er machte manches inszenatorische Ungemach vergessen. Neben Waltraud Meier, die die Premiere sang, dürfte Denoke im Moment wohl die beste Kundry sein. Ihr Partner war **CHRISTOPHER VENTRIS**, der den Parsifal mit seinem eher lyrischen Stimmansatz gab, nicht immer ganz überzeugend, trotz seines schönen Timbres. Sein Tenor ist eher hell und in der Höhe nicht immer ganz offen. Darstellerisch wirkte er neben der Denoke bisweilen zu unbeholfen, sodass der letzte Funke nicht überspringen mochte. **FRANZ JOSEF SELIG** hat sich mittlerweile zu einem guten Gurnemanz entwickelt. Er artikuliert sehr klar, war leider in dieser Produktion, die im allgemeinen eine gute Personenregie hatte, allzu sehr benachteiligt. **EVGENY NIKITIN** aus Valery Gergievs „Ring“-Truppe gab einen düsteren und charaktervoll gesungenen Klingsor. **ALEXANDER MARCO-BURMESTER** spielte den leidenden Graskönig Amfortas eindrucksvoll mit seinem klaren und prägnanten Bassbariton. **VICTOR VON HALEM** sang den alten Titurel mit imposantem Bass. Tiefgründig erklang die Altstimme aus der Höhe von **CORNELIA ONCIOIU**. Bei den Blumenmädchen gab es sängerisch Licht und Schatten, ebenso wie bei den Gralsrittern und Knappen im 1. Aufzug. Sehr gut

war jedoch der Chor von **WINFRIED MACZEWSKI** eingestellt. Er konnte sich aufgrund seiner Statik im Rund des Amphitheaters bestens auf den Gesang konzentrieren. Gute Klangeffekte ergaben sich durch die Postierung der Damenchöre in den Seitenausschnitten am oberen Bühnenportal.

Entscheidende Qualität erhielt der Abend jedoch auch von **HARTMUT HAENCHEN** am Pult. Er wählte einen eher analytischen Ansatz, die „Parsifal“-Partitur zu durchleuchten, der manchmal vielleicht etwas steril wirkte, aber durch eine unglaubliche Transparenz und Klangschönheit überzeugte. Dazu wählte er in den Rand-Aufzügen eher gemäßigte Tempi und suchte im Mittelteil dramatischen musikalischen Ausdruck, der aber durch das Bühnengeschehen nicht entsprechend begleitet wurde. Der erstklassige musikalische Gesamteindruck wurde durch die hervorragende Akustik der Opéra Bastille verstärkt, die wohl ein grosser Trumpf dieses Hauses ist.

Mit dem Schlussbild entlässt uns Krzysztof Warlikowski ratlos in die Pariser Nacht: An der weißen Tafel stehen Parsifal, Kundry, Gurnemanz und der kleine Junge wie beim Verkosten des ersten Bordeaux im Herbst. Zumindest die Rotweintrinker kamen an diesem Abend auf ihre Kosten. Wo bleibt da die Hoffnung auf Größeres...?

*Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien ([www.der-neue-merker.eu](http://www.der-neue-merker.eu))*